

Gedanken zu Glaube und Zeit

In dieser Schriftenreihe kommen jene Menschen zu Wort, die dem überholten, aber nicht änderungswilligen Regime in der römisch-katholischen Kirche nicht mehr in jeder Hinsicht folgen können, die aber den unverzichtbaren Wert der Frohbotschaft in krisenhaften Zeiten durch ihr Bekenntnis und ihr Beispiel sichtbar machen wollen. Sie sind davon überzeugt, dass nur durch solches Bemühen aus verantworteter christlicher Freiheit die Kirche aus ihrem beklagenswerten und bedrohlichen Zustand gerettet werden kann. Alle, die sich dieser Auffassung anschließen, sind eingeladen, dazu einen Beitrag zu leisten – in welcher Form auch immer.

Die Aussendung erfolgt unentgeltlich per E-Mail namentlich adressiert dzt. an Empfänger in mehreren Ländern, insbesondere in Österreich, Deutschland und der Schweiz, mit deren Einverständnis. Häufig erfolgt eine Weiterverbreitung. Jede Verwendung der Texte ist frei, sofern Quelle und Verfasser angegeben und keine sinnstörenden Veränderungen oder entstellende Kürzungen vorgenommen werden.

Die bisher in der Reihe „Gedanken zu Glaube und Zeit und danach erschienene Texte sind im [Austria-Forum - das Wissensnetz aus Österreich](http://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Essays/Glaube_und_Zeit) abrufbar:
[http://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Essays/Glaube und Zeit](http://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Essays/Glaube_und_Zeit).

Bitte zu beachten:

Sollen Zuschriften an uns vertraulich behandelt werden, ersuchen wir, dies ausdrücklich anzuführen!

Alfred Gassner

Ein Blick zurück im Zorn auf die Feudalgeschichte der kath. Kirche

zeigt Entwicklungstrends, die sich der Kontrollmacht der Institutionskirche entziehen

Als >Fron< verstand das mittelalterliche Feudalsystem Zwangsarbeiten von Bauern für ihre Lebensberren. Neben einer dürftigen Unterhaltssicherung konnten sich die Leibeigenen durch Mitarbeit an Infrastrukturprojekten kleinere Freibeitrechte, aber keinen sozialen Aufstieg erkaufen, denn die Feudalberren – fast alle katholische Bischöfe – waren nur auf ihre Bereicherung und die Sicherung des Machtvorsprungs bedacht. Im 19. Jahrhundert wurde die

Leibeigenschaft als Teil der Säkularisationsbewegung de jure abgeschafft. Historiker behaupten aber, dass sie im Statusdenken der kath. Kirche eingekapselt überlebt hat und in der kath. Kirche für Unruhe sorgt. Es habe in der Mutterkirche nie eine theologische Distanzierung von den damaligen Verhältnissen gegeben. Deswegen würde das Übermaß an Loyalitätsverlust der Amtsträger bei den kleinen Leuten durchaus an der fehlenden Aufarbeitung institutioneller Macht liegen. Ein Rückblick in das Schlüsselloch der Geschichte könnte eine interessante Spur zu den Ursachen der gegenwärtigen „Kirchen- und Glaubenskrise“ öffnen.

I. Nicht die Botschaft bedarf der Reform, sondern deren zyklische Umsetzung in christliche Glaubensüberzeugungen

1. Woher rührt der Zorn der Menschen auf die institutionelle Herrenkirche?

Nimmt man zuerst das gesamtkirchliche Tagesgeschehen in den Blick, ist es längst nicht mehr allein der andauernde Missbrauchsskandal, der auf die Aktualität ihrer feudalistischen Vergangenheit hinweist. Die als Moralwächter bekannte Kurie hatte sämtliche Geschmacks- und Moralgrenzen hinter sich gelassen, als sie insgeheim duldeten, dass Priester wie einst Lehensherren sich laufend an Kindern und Frauen vergehen konnten und deren Straftaten sogar noch in einer clanartigen Bandenkriminalität vertuschten. Das war schon im Mittelalter so.

Im Bistum Limburg hatte sich ein besonders dreister Bischof auf Kirchenkosten goldene Wasserhähne geleistet. Er und seine Kollegen fahren zwar heute nur noch bei folkloristischen Anlässen in Kutschen, sonst aber sitzen sie mit Chauffeur in sündteuren Autos. Gottesdienste feiern sie weihevoll ritualisiert. Ihre Erhabenheit betonen sie durch die ständige Anwesenheit eines theologischen Sekretärs (auch Zeremoniär genannt), der ihnen die Mitra, Soli Deo und den Krummstab schrittgenau reicht bzw. abnimmt. Sie sitzen als Zeichen ihrer Macht in den Dom-Presbyterien in einem eigenen Quartier erhöht auf einem Thron, ziehen durch enge Gassen mit großem Gepränge und brausender Orgelmusik in die Kirchen ein und wieder hinaus; den Menschen aber bleiben sie fremd, weil sie als Amtsträger auftreten und nicht mehr in die Herzen schauen.

In den Ordinariaten sieht man noch immer Mitarbeiter in die Kniee gehen, wenn sich der Bischof auf dem Gang oder im Büro persönlich zeigt. Um den Bischof herum ist alles heilig, seine Dienstkompetenz wird nur hinter vorgehaltener Hand in Zweifel gezogen. Kirchenprobleme werden durch unanfechtbare Dekrete hierarchisch gelöst, Eingaben nicht beantwortet, Kirchengerichte sind nicht unabhängig; der Ortsordinarius ist Ankläger und Richter in einer Person. Frauen können sich im System zwar um freie Planstellen in der Verwaltung, aber nicht um ein Weiheamt bewerben, man braucht sie bevorzugt im >Service< und lobt sie deswegen auch ab und zu.

Die fürstbischöfliche Schlagseite der Kirche, die früher in der Erhebung des sog. „Zehnten“ ihren Ausdruck fand, nennt sich heute Kirchensteuer. Nach einer schmerzenden Enteignungswelle während der Säkularisation erhalten deutsche Bistümer heute noch mit Ewigkeitsgarantie

Ersatzzahlungen aus dem Staatvermögen in ungeahnter Höhe. Das Staatsärar hat sie von vielen Steuern befreit und nicht umsonst ist sie einer der größten Arbeitgeber und Vermögensträger. Eigentlich müsste ihre Güterverwaltung kein öffentliches Licht scheuen, doch wird das weit verstreut angelegte Vermögen aus strategischen Gründen bewusst abgedunkelt. Ihre sozialen Dienste finanzieren kirchliche Einrichtungen bis auf wenige Prozente aus staatlichen Zuschüssen.

2. Der Anti-Reform-Riegel der Orthodoxie, Dogmatik, Unfehlbarkeit und Tradition

Diese Begriffe stehen für eine Kirche der ständegesellschaftlichen Unterordnung aus alten Zeiten, eine geschlechterdiskriminierende Grundordnung und Glaubentypologie, die nichts durchgehen lässt, alles für falsch und unmoralisch erklärt, was der hierarchischen Reputation schaden könnte. Katholisch sind dann nur noch jene, die sich radikal hinter diese Lehre stellen und ihre Lebensverhältnisse analog dazu einrichten. Dazu gehört ein viel zu enges Sexual-, Familien- und Partnerschaftsverständnis, das sexuelle Enthaltsamkeit bis hinein ins Ehebett predigt. Man hat im Konzil von Trient das Gottesvolk zum Stiefelknecht der Priesterkirche degradiert und so dafür gesorgt, dass das Licht in der Kirche immer dunkler wurde.

II. Glaubwürdig ist nur, wer in der Lage ist, sich von einem gescheiterten Modus zu lösen, um neue Wege zu gehen.

Wenn es um Reformen geht, kennt augenblicklich die Kirchenbehörde, die alle Machtfäden in den Händen hält, nur eine Richtung, die „Neuevangelisierung“ heißt, in der Wirklichkeit aber nur der Bewahrung bzw. Rückkehr zu den alten Verhältnissen dienen soll. Nicht nur die Akzeptanz einer kirchlichen Lehre, sondern eine Geisteshaltung und Überzeugung, die ihre Lebensweise am Lehramt orientiert.

1. Warum es auch um eine eigene Glaubenskompetenz der Laienkirche gehen muss.

Es gibt in der institutionellen Herrenkirche zweifellos eine historisch gewachsene Diffamierung des Laienstandes. Dieser ist sowohl aus der Mitwirkung im Glaubensgeschehen, der Pastoral und der Administration ausgeschlossen und gezwungen, das nachzuvollziehen, was von der Behörde an Befehlen übermittelt wird. Vielleicht gerade aus dieser Benachteiligung heraus hat sich im gemeinen Gottesvolk ein eigenes Verständnis von Christsein gefestigt, das versucht, dem Druck des Lehramtes von oben zu widerstehen und eigene Wege zu gehen. Nimmt man zur Erklärung dieser Entwicklung Hans Küng zu Hilfe, liegt das daran, dass alle Menschen wissen wollen, woher sie kommen und wohin sie nach ihrem biologischen Tod gehen, ihre Existenz hinterfragen und dabei zu ganz unterschiedlichen Ergebnissen kommen. Während Atheisten meinen, es gebe keinen Gott, sagen Christen, es gebe diese transzendente Macht (hinter der nichts Mächtigeres stehen kann) und bezeichnen diese als „Gott“, während sie (das Ringen um) ein konkretes Gottesverständnis sprachlich als >Glauben< bezeichnen. Um mit diesen komplexen Fragen zurechtzukommen, müssten Menschen die >glauben<, Grenzen ihrer irdischen Raumzeit überschreiten. Das Irdische, in dem

sie leben, hat seine eigene Realität (die sie kennen und meist auch beherrschen, weil sie diese ja selber herstellen), aber auch das Jenseitige hat nach Küng eine eigene (entmaterialisierte) Wirklichkeit, die Menschen aber nicht zugänglich ist; sie kennen weder ihr Wesen noch ihre Funktionalität, haben keine Beweise, ob Gott überhaupt existiert und wie sein Wesen strukturiert ist. Und trotzdem überlagern sich beide Realitäten im Vorgang des Glaubensgeschehens.

Durch die Vermengung von irdischen Erfahrungen und ontologischen Ungewissheiten entsteht also eine diffuse Vorstellung von Gott, die wir nicht alleine durchdringen können. Das klassische Glaubensgeschehen läuft deswegen darauf hinaus, dass wir zwar versuchen, Licht in das ontologische Dunkel zu bringen, ohne die göttliche Existenz und sein Wesen beweisen zu können. Die Metapher >Glaube< steht deswegen immer unter dem Vorbehalt, dass das Gegenteil oder Abzweigungen unserer Vorstellung auch >wahr sein< könnten.

Schaut man auf diesen Modus des Glaubensprozesses, ist >Christsein< nicht nur ein religiöses Problem, das man allein durch die Akzeptanz einer Lehre lösen könnten. Es ist auch ein an der Individualität vieler Einzelner hängender faktenbezogener, instinkt-, kultur- und biographierelevanter Prozess und ein kleinteiliges Gewerk der Prozessoptimierung, der lebenslang zu einer solchen auffordert. Ohne das Zeugnis der einfachen Menschen ist es wertlos. Wir können uns bei diesem Lernvorgang aber nicht total nur auf uns selbst verlassen, sondern brauchen Hilfen. Deswegen suchen wir Beistand unter einem festen Dach, das wir >Kirche< nennen. Von ihrer Kompetenz erwarten wir variable Richtlinien, die unsere Zweifel bestätigen oder korrigieren, ohne uns einen bestimmten Einheitsglauben aufzuzwingen. Die spannende Frage, die sich daraus ergibt, ist dann, wie weit die Pädagogik des Lehramtes den Rahmen für unsere persönliche Mitwirkung am Glaubensgeschehen belässt. Unterdrückt es die föderale Glaubensstruktur und den flussorientierten Umlauf der unterschiedlichen Erfahrungen in der Gemeinschaft, antwortet die eigene Klientel mit Loyalitätsverweigerungen

2. Wer zurück zum orthodoxen Einheitsglauben will, verursacht Kontrollverluste, Brüche und Distanzierungen.

a. Die kath. Amtskirche verhindert auf naive Weise die Durchdringung ihrer historisch gewachsenen Lehre durch föderale Elemente aus der Laienkirche mit allen Mitteln. Ihr herzloser Modus, mit der sie die Kirche Jesu Christi verwaltet, lässt keine dynamische Veränderung des von ihr bestimmten Glaubensgeschehens zu; während die Welt weiterzieht, bleiben die Verhältnisse in der Kirche immer die gleichen, irgendwann verliert die Kirche die Gesellschaft aus den Augen und funktioniert dann nur noch als Behörde, die das Glaubensgeschehen verwaltet. Benedikt XVI. hat trotzdem in seiner Freiburger Rede in 2013 von der Notwendigkeit einer >Entweltlichung< der Kirche gesprochen, und damit die Rückkehr zur vorkonziliaren Orthodoxie gemeint.

Angesichts solche naiver Programmansagen sollten wir uns daher hier Gedanken darüber machen, wie Jesus die Glaubenskompetenzen verteilt hat. Einen Teil der richtigen Antwort finden wir m. E. im „Vater-Unser-Gebet“ (Mat. 6,9 und LK 11,2). Demnach tritt >Gott<, um sein Schöpfungswerk zu konsolidieren, zuerst den einzelnen Menschen als >Vater< (also als Person mit dem Programm der väterlichen Liebe, das sowohl enge Disziplin als auch geschenkten Überfluss kennt)

entgegen. Er will als Familienoberhaupt von jedem persönlich wissen, was ihn plagt, warum er versagt hat; und umgekehrt dürfen wir uns von ihm eine Antwort auf unsere Frage erhoffen, was er mit uns vorhat. Gott richtet nicht in erster Linie, er sorgt sich um uns, auch wenn er nicht alle Wünsche erfüllt und zur Eigenverantwortung aufruft. Weil wir durch den Kreuzestod Christi „Erlöste“ sind, dürfen wir (weil uns Gott endgültig frei gemacht hat) aus uns heraus frei etwas tun, was über die traditionelle Lehre hinausgeht. Diese direkte Begegnung mit ihm gibt jedem Einzelnen die unvergleichbare Menschenwürde, die er bei Mt. 11, 25,26 mit den Worten preist: „Vater, ich danke dir, dass du die letzten Wahrheiten vor den Weisen und Klugen verschweigst, den kleinen Leuten aber offenbarst.“ Das entscheidende Gewicht für ein richtiges Glaubensverständnis liefert daher nicht das Lehramt, sondern das Zeugnis des Gottesvolkes. Die Reich-Gottes-Lehre der neuen Bibel ist die inhaltliche Zusammenfassung dessen, was Gott den einzelnen Menschen zumutet aber auch erlaubt.

b. Die Fehler der Konzilsväter von 1870 zeigen sich in der Kirchenstatistik von heute. Jeder dritte von gerade noch 22 Mio. deutschen Katholiken (also ca. 7. Mio.) erwägen nach einer Umfrage vom Juli 2021 ernsthaft seinen Austritt aus der Kirche. In 2020 sind 220.000 Katholiken aus der Kirche ausgetreten, 236.000 Beerdigungen wurden gezählt (jene Pseudokatholiken, die sich nicht mehr christlich beerdigen haben lassen, nicht mitgezählt). Nur noch 6300 Priester sind noch in der Pfarrseelsorge tätig, ca. 5 Prozent der Mitglieder besuchen in meiner Pfarrgemeinde noch regelmäßig die Sonntagsgottesdienste. Taufen und Sakramentenempfang, die Teilnahme von Schulkindern am Religionsunterricht lassen dramatisch nach. Das ganze kirchliche Schattenseite zeigt sich auch an der altersbedingten Unfähigkeit des Priesterdienstes, seine pastoralen Obliegenheiten (Zelebrationspflicht, Krankenbesuche, Religionsunterricht, pastorale Begleitung in Notfällen.) auf die Reihe zu bringen. Pfarrer bleiben selbst den noch aktiven Pfarrangehörigen fremd, sie kennen sich gegenseitig nicht wie Geschwister, obwohl sie sich in Gottesdiensten bis zum Überdruß als solche bezeichnen. Sie kritisieren bei ihren Zuhörern ständig eine Moralität, welche diese alters- und hormonbedingt längst vergessen haben. Der radikale Substanzschwund in der Priesterschaft zwingt zur Gründung von Pfarrverbänden und die Besetzung von Planstellen mit sprachunkundigen Auslandsgeistlichen. Neue Mitgliedschaft kann nicht erwartet werden; dazu müsste die Priesterkirche die jungen Eltern wiedergewinnen, aber die sind schon nicht mehr katholisch erzogen. Gäbe es nicht die ehrenamtlichen Dienste von Frauen, Männern und Ruhestandspriestern, die Kirche wäre heute schon am Ende. Die Entwicklungstrends werden nicht mehr von den Mächtigen der Kirche bestimmt, sondern ihr von außen aufgezwängt.

3. Aber was ist geboten, wenn die Kirchenbehörde nicht mitspielt?

Wie mit der Kirche weitergeht, hängt vor von Veränderungen der Blockadehaltung der Institutionskirche und damit vom amtierenden Papst Franziskus ab. Da er von seinem Vorgänger aber einen überschuldeten Nachlass übernommen hat, bedarf es bei der Bewertung der Zukunftsaussichten eines kurzen Rückblicks auf das Pontifikat seines Vorgängers.

a. Benedikt XVI. (alias Josef Ratzinger) und sein Abschied von der liberalen wissenschaftlichen Theologie in den Stab der erkonservativen Vatikanisten ist literarisch sehr gut dokumentiert. In seiner Einführung in das Christentum (Herder/2014, Band 4 S.741) gibt er zu Protokoll, das

Entscheidende an der christlichen Moral sei „*allein die Frage, welche Stellung (sie) in der geistigen Gestalt des Christlichen einnehme oder nicht einnehme*“. Da hätte er durchaus recht, hätte er nicht als Präfekt der Glaubenskongregation und späterer Papst z. B. Hans Küng, Eugen Drewermann und Ralph Hasenhüttl und die gesamte südamerikanische Befreiungstheologie übergriffig liquidiert.

Als Theologieprofessor vertritt er die Auffassung, dass der/die Einzelne auch gegenüber den kirchlichen Autoritäten zunächst nur zur Beachtung der an allgemeinen Vernunftgrundsätzen orientierten Ethik verpflichtet sei. Das Ergebnis der Reflexion müsse aber (vgl. a.a.O. S.753), „*in der Berührung auf dem Weg des Glaubens bereinigt und vertieft*“ werden, und zwar im „*positiv-kritischen Gespräch*“, das für alle Zeiten weitergehen muss. Der Prozess *der Assimilation des wahrhaft Vernünftigen und der Abstoßung des Scheinvernünftigen gehört in die ganze Kirche hinein; er kann nicht von einem isolierten Lehramt mit einer orakelhaften Unfehlbarkeit in jedem Detail vollzogen werden. Das Leben und Leiden der Christen, die ihren Glauben inmitten der Zeit bestehen, gehört ebenso dazu wie das Denken und Fragen der Gelehrten, das freilich zum Leerlauf wird, wenn ihm die Deckung in der christlichen Existenz fehlt, die in der Passion des Alltags die Geister zu unterscheiden lernt.*“

Ganz deutlich wurde Ratzingers Schwenk ins orthodoxe Lager am Abend vor seiner Papstwahl, als er bei seiner Bewerbungsrede für das Papstamt die Verantwortung für die damals kratzende Kirchen- und Glaubenskrise der „*Diktatur des Relativismus*“ zuschob. Seine berühmte *Regensburger Rede* als Papst Benedikt XVI. hätte er besser nicht gehalten. Er sah schon damals eine religiöse Gewaltbereitschaft nur beim Islam, die historische Diktatur des kath. Lehramtes und die vorausgegangenen Kreuzzüge in der Vergangenheit und Gegenwart aber wollte er verschweigen. In einem Interview mit der „*Herder Korrespondenz*“ zwei Tage nachdem Papst Franziskus seine geliebte Lateinische Messe zurechtgestutzt hatte, klagt er seinen Nachfolger an, er tue zu wenig gegen die Verdunkelung der kirchlichen Botschaft. Nicht an Franziskus selbst, sondern an die deutschen Bischöfe, die für den Synodalen Weg sind, adressiert, sagt er aller Welt, was er von den deutschen Bischöfen hält (nämlich nichts) und schürt eine Anklage gegen nahezu alle Leiter von kirchlichen Einrichtungen, weil deren Herz nicht mehr der Kirche gehöre. Offensichtlich treibt ihn die Angst, seinen Nimbus als großer Theologe zu verlieren, immer wieder zur Wiederholung seiner alten Totschlagargumente aus seiner Freiburger Rede 2011.

b. Der gegenwärtige Papst war wohl nie ein ernsthafter Anhänger der südamerikanischen Befreiungstheologie, sondern immer römisch orientiert. Trotz des gegenteiligen Eindrucks zu Beginn seines Pontifikats scheint er mir in der alten römischen Zeitkapsel hängengeblieben zu sein. Es gibt auch starke Indizien dafür, dass er die Kontrollgewalt über seine Kirche zumindest teilweise verloren hat. Die orthodoxen Vatikanisten in der Kurie (allen voran sein Vorgänger im Papstamt) drehen längst respektlos an den Stellschrauben seiner Handlungsfähigkeit. Um den Eindruck der Handlungsunfähigkeit zu relativieren, musste er jüngst seinen Stellvertreter Kardinal Parolin in Berlin an die deutsche Kurie gewandt den verräterischen Satz sagen lassen: Der Synodale Weg „*ist ein Weg, der im Hören auf den Bischof von Rom gipfelt, der allein berufen ist, als Hirte und Lehrer aller Christen zu sprechen*“. Das ist unverkennbar neben dem Eingeständnis seines originären Machtverlustes auch eine ganz brutal formulierte Mahnung und Hilfeschiere an alle deutschen Bischöfe, sich wieder auf die Autorität seines Petrusamtes zu besinnen. Hätte er noch alle logistischen Fäden in der Hand, hätte es dieser Drohung mit dem Zaunpfahl nicht bedurft.

4. Wo aber müsste der richtige Hebel angesetzt werden, um die Kirche in ihrer Gesamtheit zu sanieren?

Die Amtskirche profitiert (immer noch) von ihrer Reputation der alten Tage und feiert ihre „staatstragende“ Macht unentwegt, obwohl in ihrer Logistik längst der Wurm drin ist und sie auch die Kontrolle über das Volk Gottes verloren hat. Selbst Kardinal Marx hat in seinem fehlgeschlagenen Rücktrittsangebot an den Papst von einem „toten Punkt“ gesprochen und er denkt jetzt schon über ein zweites Rücktrittsangebot an den Papst öffentlich nach. Da darf man davon ausgehen, dass auch sein Freund Papst Franziskus wie er denkt.

Der grundsätzliche Fehler im Kirchen- und Glaubensgeschehen liegt nicht darin, dass die Bischöfe ihren Sendungsauftrag nicht mehr erfüllen wollten (weil sie übergebühlich weltlichen Dingen fröhnen würden), vielmehr liegen die Gründe für die Kirchenkrise darin, dass die kuriale Institution im Laufe ihrer Geschichte alle Zuständigkeiten an sich gerissen und damit alle föderalen Bindungsstrukturen zerrissen hat; aber gerade deswegen hat sie die Kontrolle über das ganze Kirchengeschehen verloren. Deswegen verlassen immer mehr Menschen – von klerikalistischen Skandalen erschreckt – die Kirche, bleiben der ersehnte „Nachwuchs“ in der Kirchenmitgliedschaft und die personelle Erneuerung im Klerus aus. Kleriker dürfen in der modernen Welt eben nicht nur ihre kirchlich zugewiesenen Ämter verwalten, sie müssen mitten in der Welt zuhause sein, wenn sie je wieder Kontakt zu ihrer Klientel erreichen wollen. Der Krisenzündstoff und die Tragik dieses Geschehens wird in der Person des Altpapstes Benedikt XVI. so deutlich, dass er einem fast leid tun möchte. Warum nur sagt ihm niemand aus seiner näheren Umgebung, dass seine Einmischungen in die Kirchenpolitik seines Nachfolgers ihm bestenfalls Schuldzuweisungen einbringen kann? Irgendwann kann auch ein Altpapst seiner Kirche nur durch ein Bußschweigen einen Gefallen erweisen. Er sollte wissen, dass Distanz zu sich selbst immer noch der beste Weg ist, mit anderen gut umzugehen.

Alfred Gassner, Regensburg,
ist Dipl. Rechtspfleger a. D.

Kontakt:

Em. O. Univ. Prof. Dr. Heribert Franz Köck, 1180 Wien, Eckpergasse 46/1, Tel. (+43 1) 470 63 04,
heribert.koeck@gmx.at

Volksanwalt i. R. Dr. Herbert Kohlmaier, 1230 Wien, Gebirgsgasse 34, Tel (+43 1) 888 31 46
kohli@aon.at

Unter diesen Adressen ist auch eine Abbestellung der Zusendungen möglich.